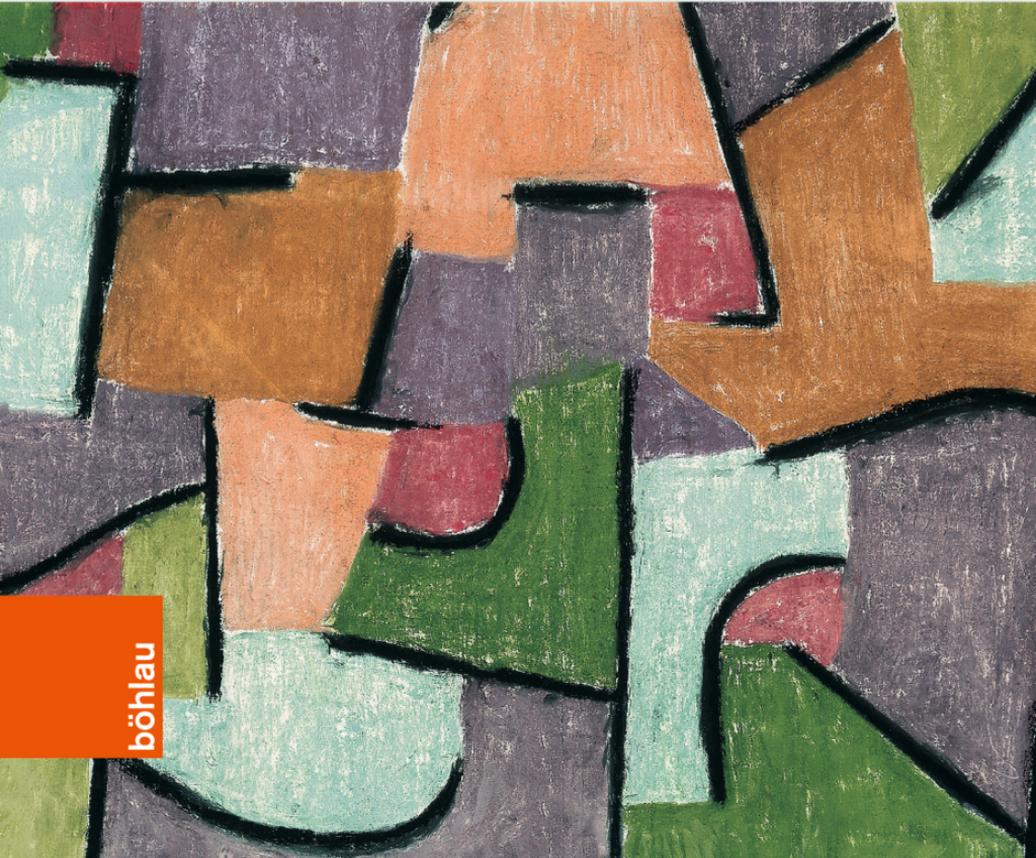


*Klaus
Garber*
LebensReise
*Blätter des
Gedenkens*



böhlau



Klaus Garber: LebensReise

*Klaus
Garber*
LebensReise
*Blätter des
Gedenkens*

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
ISBN Print: 9783412514839 — ISBN E-Book: 9783412514846

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Paul Klee, über land, 1937, 185. Pastell auf Grundierung
auf Leinen auf Karton. 32,5/33 x 56,8 cm. Privatbesitz Schweiz, Depositum im
Zentrum Paul Klee, Bern.

Korrektorat: Dore Wilken, Freiburg
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51484-6

| | |
|--|----|
| Vorwort | 11 |
| Auftakt | 13 |
| Schule und Kirche | 14 |
| Unter dem Stern der Romantik | 16 |
| Akademische Glanzzeit Hamburgs | 18 |
| Berliner Schule versetzt nach Hamburg | 19 |
| Die akademische Zimelie des Nordens: Göttingen | 22 |
| In der Kulturhauptstadt der fünfziger Jahre | 26 |
| Abschied und Ankunft | 30 |
| Richard Alewyn auf dem Podium | 32 |
| Ein Oberseminar in der alten deutschen Universität | 34 |
| Denaturierte Schäfer | 37 |
| Erste pastorale Gehversuche | 39 |
| Kritisches Weggeleit | 40 |
| Bibliographisch-bibliothekarischer Notstand | 41 |
| Eine pastorale Kollektion aus zweiter Hand | 44 |
| Pegnesische Spaziergänge | 45 |
| Versehrte Hinterlassenschaft des Blumenordens | 46 |
| Pegnesische Trophäen | 49 |
| Opus primum | 50 |
| Von Opitz zu Wackenroder und Tieck | 53 |
| Klopfszeichen | 57 |
| Archäologie des barocken Trauerspiels | 59 |
| Provisorisches akademisches Finale | 60 |
| Arkadische Freiheit philosophisch aspiriert | 63 |
| Bibliographisches Gewerbe: Eine Ehrenrettung | 65 |
| Unter den Fittichen der DFG | 67 |
| Schäferliche Spuren in Skandinavien | 69 |
| Im Habilitandenkreis Albrecht Schönes | 72 |
| 68er-Impulse im akademischen Milieu | 74 |
| Arkadien an der Leine | 77 |

| | |
|--|-----|
| Wolfenbüttel erfindet sich neu | 81 |
| Literatur des Barock sozialgeschichtlich geadelt | 85 |
| Niedersachsens Bildungslandschaft im Umbruch | 88 |
| Uneigentliche Bewerbung und standhafte Verweigerung | 89 |
| Ein linkes universitäres Reformprojekt | 92 |
| Eine Frühneuzeit-Community wächst heran | 94 |
| Ein barockes Kongreßzentrum | 96 |
| Hofkultur unter der Schirmherrschaft Herzog Augusts | 98 |
| Die Staatsbibliothek in der Hauptstadt der DDR | 100 |
| Schatzhäuser des Geistes in der DDR | 104 |
| Im Schatten des Riesengebirges | 110 |
| In der schlesischen Hauptstadt | 114 |
| Deutsche Bibliotheken auf polnischem Boden | 119 |
| Pfade nach Utopia | 126 |
| In der Hauptstadt des europäischen Späthumanismus | 130 |
| Literatur und Volk | 133 |
| Im Zentralinstitut für Literaturwissenschaft zu Berlin | 136 |
| Literaturgeschichtliche Reprise | 141 |
| Ständischer Ordo und Literatur des Barock | 146 |
| Iter Americanum | 151 |
| In den Weiten der Sowjetunion | 172 |
| Die baltischen Lande | 187 |
| Von Vilnius über Minsk nach Lemberg | 199 |
| Emblem des untergegangenen alten Deutschland | 204 |
| Die Frühe Neuzeit formiert sich | 211 |
| Ein Organ der Makro-Epoche | 215 |
| Kongreßauftakt in Osnabrück | 218 |
| Nachgeschichte des europäischen Barock | 220 |
| Jacques Chirac empfängt die ›nobilitas litteraria‹ | 224 |
| Vermessung des städtischen alten deutschen Sprachraums | 227 |
| Im Labyrinth der Pariser Passagen | 230 |
| Polito-Philologie I: Italien | 235 |
| Polito-Philologie II: Brasilien | 238 |
| Benjamin in Japan | 243 |
| Benjamin in Jerusalem | 247 |
| Ein Vor- und ein Nachspiel | 251 |

| | |
|--|-----|
| ›global Benjamin‹. Der hundertjährige WB in Osnabrück | 254 |
| Ein Großprojekt jenseits von Oder und Neiße | 257 |
| Ein Frühneuzeit-Institut aus alteuropäischem Geist | 262 |
| 350 Jahre Westfälischer Friede | 268 |
| 25 Jahre Universität Osnabrück | 271 |
| Auf dem Weg in das neue Jahrtausend | 273 |
| Auf Wiedervorlage: Sigmund von Birken | 277 |
| Der alte deutsche Sprachraum des Ostens | 281 |
| Einkehr im heimatlichen Warburg-Haus | 286 |
| Abschied | 289 |
| Publikationen aus dem Umkreis des Berichts in Auswahl . | 294 |
| Personenregister | 300 |

Der getreuen Begleiterin des Lebens
Irmhild Garber, geb. Schmitt

Das innere Zwiegespräch nimmt zu. Es tritt an die Stelle des Gesprächs mit den Lebenden, die von Jahr zu Jahr davongehen. Eine Erfahrung bricht sich Bahn, wie sie dem Alter vorbehalten ist. Es ist eine aus der Schwellenzeit erwachsende. Mit ihrem Eintreten verschiebt sich die Blickrichtung. Das Erlebte tritt hervor, das Gegenwärtige zurück. Was da aber aus der Vergangenheit lebendig wird, verbindet sich mit Personen. Ihre Physiognomie, ihre Stimme, ihre Worte behaupten ein Recht eigener Art. Ihnen nachzuhorchen ist das eine, ihnen Dauer zu verleihen das andere. Vergewegenwärtigung möchte statthaben. Das ist etwas anderes, als eine Lebensgeschichte zu erzählen. Das Gegenüber behauptet die erste Stelle. Gebrochen im Wort des Partners, der sich rüstet zur Begegnung mit dem einstigen Gegenüber, erwächst ein Nachleben, das so intensiv ist wie die erinnernde Kraft desjenigen, der da das Wort ergreift.

Wer das Glück hatte, vielen bedeutenden Menschen zu begegnen, ist am Ende der eigenen Tage belebt von dem Wunsch, Zeugnis abzulegen. Überlieferung in Form der Auslegung von Texten und ihrer materiellen Sicherung zu stiften, ist das tägliche Geschäft des Literaturwissenschaftlers. Nichts anderes begründet sein privilegiertes Dasein. Den Menschen, die ihm bei diesem schönen Tun entgegentraten, ein gedenkendes Wort zu widmen, ist nur die andere Seite eines auf Stiftung von Kontinuität bedachten Lebens. Der Erzählende ist gegenwärtig, gewiß; er darf und soll es sein. Auge und Ohr aber, Sprache und Schrift sind gerichtet auf diejenigen, die das Leben zu einem erfüllten werden ließen. Mögen die folgenden Blätter diesem Anliegen so gut als immer möglich gerecht werden.

Klaus Garber
Osnabrück, Frühjahr 2019

Der Krieg ging an dem 1937 Geborenen glimpflich vorbei. Der Feuerschein der im August 1943 im Zuge der Operation Gomorrha zerstörten Heimatstadt Hamburg war auch hoch im Norden noch zu gewahren. In Südjütland bei Verwandten der Mutter waren die Kinder in den heißen Sommermonaten 1943 und 1944 vor den Schrecken bewahrt. Fließend dänisches Platt sprechend kehrten sie zu Vater und Großeltern nach Hamburg-Langenhorn zurück. Die Siedlung Siemershöh, ein gepflegtes Backstein-Ensemble, war unversehrt geblieben.

Doch der Krieg blieb allgegenwärtig im Sirenengeheul und Lärm der anfliegenden Bomber, über deren Einflugschneisen allenthalben präsenste Karten mit kreisförmig angedeuteten Entfernungsdaten informierten. Auch der Einzug der englischen Besatzung verlor sich nicht wieder aus dem Gedächtnis. Und ebensowenig die Angst, im letzten Moment doch noch in die Hitlerjugend eingezogen zu werden. Direkt gegenüber der großelterlichen Villa mütterlicherseits sah man die Braunhemden tagtäglich agieren und fürchtete sich vor ihnen und den sie dröhnend Befehlenden.

Der Hausherr unmittelbar in der Nachbarschaft, früh verwitwet, zunächst von den Töchtern und dann von einer Haushälterin umsorgt, war überzeugter Sozialdemokrat und als solcher gefeiert gegenüber den Versuchungen der Barbarei. Den Ersten Weltkrieg hatte er in Rußland verbracht, und in dem von den Enkeln bewunderten mächtigen eichenen Bücherschrank standen die Zimelien aus Militär und Politik der letzten Jahre des Wilhelminismus. Die ständig im Mund geführte Pfeife glühte dahin, während die Enkel, herangereift, seinen nicht endenden Erzählungen lauschten und wißbegierig ständig mit neuen Fragen zur Stelle waren. Das ausgehende 19. und frühe 20. Jahrhundert war lebhaft präsent, und mit ihnen die Alternative zu den Greueln, die so frühzeitig sich ankündigten. Über die Begegnung mit Menschen aus dem russischen Volk verlauteten die schönsten Worte. Wie oft erinnerte der Rußlandreisende sich später daran und fand sie allüberall bestätigt.

Der Großvater väterlicherseits hütete sein Parteiabzeichen als kleiner Verwaltungsbeamter. Die Kinder wußten nichts davon. Sie erlebten den leidenschaftlichen und sachkundigen Gärtner, Apfelbäume veredelnd und ritterlich ihnen jederzeit beispringend. Und das an der Seite der Frau, die nur Liebe, Wärme und Güte verströmte, die Enkel auch in der ärgsten Not der Nachkriegszeit stets mit Leckereien überraschend. Was mag sie bewegt haben in den kargen Jahren, da tagtäglich für das Nötigste Sorge zu tragen war? In niemals versiegender Heiterkeit gingen die Tage dahin, und die Enkel kehrten in jeder freien Minute bei ihr ein – ein Geschenk des Lebens, wie erst viel später offenkundig.

Das großelterliche und seit 1943 sodann elterliche Haus blieb alle Jahre der Schulzeit über ein gerne von Freunden und Schulkameraden aufgesuchtes Quartier. Die Mutter pflegte in guter dänischer Tradition ein offenes, von Geselligkeit geprägtes Haus. Ihr Mann war als promovierter Biologe nicht eingezogen worden, da er am Hamburger Staatsinstitut für Angewandte Botanik – in dem sich heute die Bucerius Law School befindet – u.a. in der Nesselforschung tätig war. Von dem Nazi-Regime hielt er Abstand und war erfinderisch genug, wenn es etwa dem Hitlergruß aus dem Wege zu gehen galt. Sehr wohl möglich, daß ihn seine aus früher Jugend herrührende Schwerhörigkeit vor der alltäglichen Barbarei abschirmte; er hatte, wenn es denn ernst wurde, einfach nichts verstanden. Die Kinder, drei Jungen, erlebten ihren Vater womöglich am intensivsten, als Freundinnen und spätere Verlobte und Bräute ins Haus kamen. Spontan schloß er sie, auf den die mütterliche Warmherzigkeit übergegangen war, in sein Herz, und die Erinnerung daran bewahren sie – sofern noch am Leben – bis heute.

Schule und Kirche

In Hamburg-Nord wurde man auch 1943 noch ordnungsgemäß eingeschult und durchlief die ›Volksschule‹ ungehindert fünf Jahre lang. Der Umschwung kam mit dem Übergang in die

›Oberschule‹. In Hamburg bot sich nach wie vor als erste Adresse die ›Gelehrtschule‹, das Johanneum, an. Der Vater ging einen anderen Weg. Er hatte auf der ›Presse‹ während der externen Vorbereitung auf das Abitur Bekanntschaft gemacht mit Erna Stahl, einer Frau aus dem späteren Widerstand gegen Hitler. Nun war sie, unter dem sozialdemokratischen Schulsenator Heinrich Landahl in die Hansestadt zurückgekehrt, zur Schulleiterin der Reform-Oberschule im Alstertal ausersehen worden.

Dahin ging folglich die schulische Reise, und damit in eine Anstalt, in der just im Jahr 1948 erstmals das Modell der Koedukation, also das gemeinsame Lernen von Jungen und Mädchen in einer Klasse, erkundet wurde. In dem gleichen ansprechenden Gebäude aus der Vorkriegszeit Kurt Schumachers war die Oberschule für Jungen untergebracht. Wir Besucher der ›Stahl-Schule‹, alsbald eingeschworen auf die mannigfaltigen Reformziele, saßen in den aus Mädchen und Jungen buntgemischten Reihen, und nicht eines der denkbaren Szenarien im Umgang der Geschlechter miteinander wurde verabsäumt – ein eigenes, bis heute auf Klassentreffen gegenwärtiges Thema.

Der schulische Impuls war ein bestimmender. Die musische Komponente prägte das gymnasiale Leben vom ersten bis zum letzten Jahr. Und das in allen Zweigen. Der praktische Musikunterricht war exorbitant. Die stimmliche Artikulation im Chorsingen verlor sich nicht wieder. Der kunsterzieherische Unterricht war derart professionell, daß gleich mehrere Schüler den Weg zur Kunsthochschule fanden. Hatte man aber das Glück, klavierspielend gut ausgebildet zu sein – Eckart Besch, ein Schüler des unvergessenen Eduard Erdmann hatte die Rolle des Klavierlehrers zeitweilig inne –, so standen einem am Flügel während der alljährlichen musikalischen Darbietungen die Tore offen. Tanz, Ballett und Theater waren obligatorisch. Als Poly-Artisten im Gewande von Amateuren verließen wir die Schule.

Im sonstigen fachlichen Unterricht hing wie stets alles an den Personen. Die zentrale Charge blieb der Deutschunterricht. Und da kam der Klasse, die nach der Teilung in einen naturwissenschaftlichen und einen sprachlichen Zug weiterhin gemeinsamen

Deutschunterricht genoß, ein Coup zustatten, den nur sie erleben durfte. Ein soeben von der Universität abgegangener Kunst- und Deutschlehrer namens Karlheinz Hoche betrat die Klasse und übernahm alsbald ihre Führung. Sein Blick war nach Frankreich gerichtet, seine bildhübsche Frau arbeitete als Modefotografin in Paris. Unversehens machten wir Bekanntschaft mit Sartre und Camus, mit Hemingway und Wolfe, mit Kafka und Musil. Hinzu traten im Kunstunterricht die Leitfiguren der klassischen Moderne. Schlagartig war klar, wohin der weitere Weg zu führen hatte – in die Welt der Literatur. Die Abschlußarbeit des zukünftigen Germanisten galt Goethe in Straßburg; die Weichen waren gestellt.

Doch dann gab es einen zweiten Mittelpunkt. Keine hundert Meter entfernt von der Alstertalschule steht die Kirche zu St. Lucas in Hamburg-Fuhlsbüttel. Dort führte ein Geistlicher mit jüdischen Wurzeln namens Heinrich Zacharias-Langhans das Zepter. Der war ein gottbegnadeter Prediger, seine Hörer mit Furcht und Zittern sowie mit Hoffnung und Seligkeit erfüllend. Die allsonntäglich verlautende Botschaft grub sich ein in die Herzen, und es währte nicht Jahre, sondern Jahrzehnte, bevor man sich aus ihrem Bann befreit hatte. Vertieft wurde das Vernommene in Jugendkreisen, deren Leiter großartige Menschen waren, in deren Fußstapfen man später selbst als sog. Kreisleiter trat. Die theologische Sozialisation war folglich gleichfalls eine fundamentale, und der nichts scheuende Herr Pastor wußte bei der Mutter, die selbst allsonntäglich in St. Lucas einkehrte, durchzusetzen, daß der Zögling nicht ausschere und statt der Romanistik im Zweifach bei der Theologie verbliebe – andere Zeiten, andere Sitten.

Unter dem Stern der Romantik

Der einst von der Chemie träumende Gymnasiast war also zum Germanisten mutiert. Wie durch ein Wunder ging die Wehrpflicht an ihm vorbei. Der Weg ins Studium war frei und führte schnurstracks an der Seite eines Jugendfreundes ins

Ausland, nämlich nach Bern. Was als ein Zufall begann – der Freund studierte Rechtswissenschaft und wünschte in die französische Schweiz zu ziehen, wogegen der werdende Germanist sich verwahrte –, entpuppte sich als ein grandioser Einstieg. Werner Kohlschmidt las ein Kolleg über die Frühromantik mit Novalis – der, wie er uns einschärfte, auf der ersten Silbe zu betonen sei – im Zentrum. Der Freund war dabei. Tief beeindruckt gab er den Rechtsstudien den Laufpaß und wechselte herüber in die Gefilde der Literatur. Als Gründungsdirektor eines ›Institute for German Cultural Studies‹ machte Peter Uwe Hohendahl später an der Cornell University Karriere. Nun also traten Novalis und die Schlegels in unser Leben. Die maßgeblichen Ausgaben von Minor und Körner wurden rasch antiquarisch beschafft, und ausgestattet mit ihnen zog es uns zur nahezu täglichen Lektüre ins Freie. Ein erster geistiger Haftpunkt formte sich heraus.

Doch damit nicht genug. In der unmittelbaren Nachbarschaft las die Musikwissenschaftlerin Lucie Dikenmann-Balmer über Robert Schumann. Zeit genug blieb, neben den literaturwissenschaftlichen und theologischen Veranstaltungen auch zu ihr herüberzuwechseln. Und wieder tat eine Welt sich auf. Der frühe Schumann stand im Mittelpunkt, die Papillons, die Kreisleriana, die Davidsbündlertänze. Was Romantik ist, erfährt man am reinsten über die Musik, und über niemanden nachhaltiger als über Schumann. Zeit, die Mysterien der Vergangenheit und die Versprechungen der Zukunft, wurde in einer jeden poetischen Miniatur musikalische Gegenwart. Eine derartige Sprache war niemals verlautet und sollte – Mendelssohn ungeachtet – nicht wieder verlauten. Zwischen den frühromantischen Fragmentaristen und dem raunenden Beschwörer der temporalen Existentialien sprang ein Funke über. Nie wieder verlor sich die romantische Leuchtspur, nie wieder jedoch schien sie so rein und verheißungsvoll auf wie in den ersten Tagen auf dem akademischen Parkett. Die Schweizer Bergwelt, an einem jeden freien Wochenende betreten, stellte die grandiose Kulisse.

Akademische Glanzzeit Hamburgs

Die Rückkehr in die Heimatstadt schon zum Wintersemester 1956/57 war fällig, eine elysische Initiation rasch vorüber. Das schmucke Hauptgebäude der Hamburger Universität unweit des Dammtor-Bahnhofs in der Edmund-Siemers-Allee war dem Hamburger vertraut. Nun durfte es betreten werden. Das aber nur, weil die Größten der nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal europäischen Ruf erlangenden Hamburger *alma mater* in ihm ihren Auftritt hatten. Und das waren beileibe nicht an erster Stelle die Germanisten. Ein Philosoph und ein Theologe prägten für den begierig sich Umtuenden und Orientierung Suchenden das Bild.

Soeben war Carl Friedrich von Weizsäcker aus Göttingen, der in der unmittelbaren Nachkriegszeit für eine kurze Weile doch wohl bedeutendsten Universität, herübergewechselt nach Hamburg – was auch immer ihn dazu bewogen haben mag. Er las ein vierstündiges Kolleg über Logik. Was da verhandelt wurde, erschloß sich dem Germanisten nur gelegentlich und war nicht dazu angetan, ihn vom Sessel zu reißen. Der Sprecher faszinierte. Auf einen fernen Punkt im Raum das Auge gerichtet, legte er druckreif in freier Rede die logische Welt dar, nur gelegentlich sich abwendend, um einen Sachverhalt an der Tafel zu verdeutlichen. Nicht die Spur einer Pose war zu gewahren, die Aufmerksamkeit allein der Sache zugetan. Begegnete man dem Gelehrten etwa am benachbarten Bornplatz und scheute sich nicht, einen Gruß zu riskieren, so empfing man aus einem in Gedanken versunkenen Gesicht eine freundliche, von Lächeln umspielte Antwort. Seine ›Geschichte der Natur‹ etwa gehört seither zu den Begleitern des Lebens.

Und dann der Star unter den Theologen, natürlich Helmut Thielicke. Auch er hatte einen Vierstünder parat, ›Glauben und Wissen‹ betitelt. Über mehrere Semester zog er sich hin. Nur ein Theologe vermochte ein derartiges rednerisch-intellektuelles Feuer zu entfachen. In genialer und vielfach auf der Kanzel probierter Regie wurde ein dramatisches geistiges Szenarium errichtet, und der provokante, sich und seinen Zuhörern nichts schenkende

Redner behielt in jedem Moment die Kontrolle über die Gluten. Da gab es keine toten Zonen, ein jedes Geschehen war begabt mit heißem und noch in der Gegenwart zu verspürendem Atem. Ein Grandseigneur ließ sich vernehmen. Betrat er im hellen sommerlichen Anzug braungebrannt den Raum und brandete Beifall auf, so quittierte er diesen mit unnachahmlicher Grandezza. Er wußte, wer er war, und genoß den Ruhm, der ihn begleitete sichtlich und ganz entgegen christlicher Demutsgebärde. Auf der Kanzel in St. Michaelis dürfte es sich kaum anders verhalten haben, und in seiner Villa in Hamburg-Wellingsbüttel gab sich die Welt ein Stelldichein.

Berliner Schule versetzt nach Hamburg

Wer 1957 in Hamburg anlangte, kam in mancherlei Hinsicht schon zu spät. Bruno Snell las nicht mehr. Man sah ihn gelegentlich auf den Korridoren am Bornplatz, wo die Literaturwissenschaft vor allem untergebracht war. Mancherlei Geschichten zirkulierten über ihn. Er hatte es offensichtlich fertiggebracht, zwischen 1933 und 1945 dem Nazitum ergebene Kollegen niemals die Hand zu reichen und dabei doch niemals unhöflich zu erscheinen. Natürlich wußte man als Anfänger nicht, welche Rolle seine ›Entdeckung des Geistes‹ und seine Arkadien-Studie darin im späteren Leben spielen sollte. Doch seine Gestalt blieb bei den immer wieder einsetzenden Lektüren stets vor Augen.

In der Romanistik stand der Direktor der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Hermann Tiemann für den im Nachbarfach amateurhaft sich Umtuenden im Vordergrund. Mit mächtigem Pathos wußte er die französische Klassik seinen Hörern zu vergegenwärtigen. Ganz anders Hellmuth Petriconi, der später als Verfasser des ›neuen Arkadiens‹ der Renaissance in das Gesichtsfeld trat (und über Sannazaros ›Arcadia‹ auf ganz falsche Fahrten gelangte). Er erschien mit zehnminütiger Verspätung, trug seinen Stoff zum *fin de siècle* mit merklicher Nonchalance vor und verschwand fünf bis zehn Minuten vor Ende der Vorlesungs-

zeit wieder. Man mochte wähnen, daß es vor allem die schönen Damen in den ersten Reihen waren, die vermocht hatten, ihn zu dem lästigen Geschäft zu bewegen.

Und wiederum konnte der Philologe auf den so verlockenden romanistischen Abwegen seinerzeit nicht ahnen, daß Erich Köhler, der Schüler von Werner Krauss, später eine herausragende Position in seinem wissenschaftlichen Leben einnehmen sollte. Und das keineswegs nur wegen seines berühmten Beitrags zur ›Marcela-Episode‹ im ›Don Quichote‹. Der sozialgeschichtliche Ansatz selbst geleitete allenthalben zu neuen Fragen und Antworten. Ob Köhler in den späten fünfziger Jahren noch in Hamburg weilte? Eine Begegnung mit ihm ist nicht erinnerlich.

Und dann die Germanistik! Sie war auch räumlich schön säuberlich in eine ältere und eine neuere Abteilung getrennt, und dieser Aufmachung kam mehr als symbolische Bedeutung zu. Man sprach nicht mehr, wie zu hören, miteinander, obgleich man doch, leicht zeitversetzt, aus Berlin herübergekommen war und die Aura der legendären Berliner Vorkriegsschule hütete. In der neueren Literaturwissenschaft regierte Hans Pyritz, und das unangefochten. Es war ein bitteres Regiment, wie allenthalben zu hören. Ob da auch die braune Vergangenheit kaschiert werden mußte, von der wir seinerzeit natürlich nichts wußten? In der Vorlesung – auch sie im Hauptgebäude an der Edmund-Siemers-Allee vorgetragen – stand ein wohlgewandeter, blasser und kränkelnder Redner, der seine Darbietung restlos ausgearbeitet hatte. Zweimal durften wir ihn vernehmen, und in beiden Fällen kam er nicht eigentlich über die Präsentation der Forschung hinaus. Peter Rühmkorf spottete später über die bibliographische Versorgungslage, die allemal a priori absolviert sein wollte. Im Blick auf den ›Ackermann aus Böhmen‹ mochte das gerechtfertigt sein angesichts der Kontroversen um den exponierten Ansatz von Konrad Burdach. Aber bei Stifter? Immerhin, die Herausarbeitung der dunklen Zonen im Stifterschen Werk, wie sie dann doch erfolgte, ist erinnerlich geblieben.

Auf der anderen Seite, in der sog. Alten Abteilung, wirkte ein ganzer Stab mit Werner Simon, Walther Niekerken, Karl Stack-

mann, Wolfgang Bachofer und wie sie hießen. An vorderster Stelle stand Ulrich Pretzel, Bruder Sebastian Haffners und gleich nach dem Krieg aus Berlin nach Hamburg gekommen. Der Unterschied zu Pyritz, dem er die Hamburger Karriere eröffnete, hätte nicht größer sein können. Ordinariale Allüren waren ihm fremd. Vom Cello aufstehend eilte er in den Hörsaal, erkundigte sich, wo man denn stehe, setzte extemporierend ein, um jedoch sogleich abzuschweifen und, sich fangend, für einen Moment zur vorgesetzten Materie zurückzukehren. Die Berliner Schule – allen voran Alfred Hübner und Gustav Roethe – war ihm gegenwärtig, und unaufhörlich schüttete er sein Füllhorn aus – ein lebendiger Zeitzeuge des Faches in seiner Gänze. Wie persönlich gefärbte Wissenschaftsgeschichte aussah, konnte man während seiner improvisierten Rochaden hautnah erfahren.

Kam er dann jedoch zu seinem Gegenstand, so war schlagartig alles anders. Er las über den Parzival, nein, genauer, er las im Parzival. Unentwegt demonstrierte er das Ausgeführte am Text, trug einige Verse vor und übersetzte sie aus dem Stegreif. Wie das aber geschah, hatte mit Gewißheit keine Parallele im Fach. Ein durch und durch musisch geprägter Gelehrter besaß ein untrügliches Gehör für die feinsten metrischen und semantischen Valenzen. Die sonore Stimme, die leuchtenden Augen, die taktierende Hand – wer das Glück hatte, Ulrich Pretzel auf dem Katheder zu erleben, wird ihn nicht vergessen haben. Karl Stackmann übrigens, Pretzels Assistent, saß wie ein kleiner Schüler in der zweiten Reihe, ein Buch unter dem Pult aufgeschlagen und darin blättern, auf daß der Chef, der gewiß keiner war, nichts bemerke ...

Nicht vergessen werden dürfen indes die weiteren Lehrenden, insbesondere in der Neueren Abteilung. Sie nahm den Unterricht in den Proseminaren wahr. Dort konnte man die Entstehung des bahnbrechenden Klopstock-Buches von Karl Ludwig Schneider mitverfolgen, konnte seine exorbitanten Kenntnisse im Expressionismus bewundern und begegnete dem agilen und von Überlastung gezeichneten Nachwuchswissenschaftler gelegentlich in der Zeitung oder im Rundfunk. In dem so regen literarischen Leben der Hamburger Nachkriegszeit war er dabei, und zuweilen

mochte es scheinen, daß er sich in ihm eher zu Hause fühlte als in dem von Intrigen beherrschten Institut.

Seinem Kollegen Heinz Nicolai waren sie ins Gesicht geschrieben. Der noble, äußerst zurückhaltende und sein Amt bitterernst nehmende Assistent, der schon ergraut war und unter der Pyritzschen Ägide womöglich besonders zu leiden hatte, las eine jede Seminararbeit in akribischer Sorgfalt, bestellte seine Studenten in die Sprechstunde und widmete ihnen viel Zeit. Zum Ordinariat sollte er es darüber – anders als Karl Ludwig Schneider – nicht mehr bringen. Als sein Schüler viel später seinerseits einen Ruf auf ein – so nun nicht mehr titulierte – Ordinariat erhielt, kannte seine selbstlose Freude keine Grenzen. Sein schöner, viele Seiten umfassender Brief, ist sorgfältig abgelegt in Nicolais Studie über Goethe und Jacobi, die schon 1965 erschien und genau zehn Jahre später, versehen mit einer freundlichen Widmung, dem professoralen Neophyten überreicht wurde.

Karl Robert Mandelkow aber, dem eine so bedeutende Karriere bevorstand, trat für uns erst in Erscheinung, als Hans Pyritz erkrankte und die für sein Hauptseminar geschriebenen Arbeiten in die Hände Mandelkows übergingen. Seine Domäne der Rezeptionsgeschichte führte in den späteren Jahren zu einem immer wieder gerne wahrgenommenen Austausch.

Die akademische Zimelie des Nordens: Göttingen

Frei bewegte sich eine akademische Jugend in den akademischen Gefilden, sofern nur die Eltern sich dazu verstanden, dieser Freiheit die materielle Basis zu sichern. Für die lebhaft Voranstrebenden zählte allein der Ruf, der den Repräsentanten in ihren Fächern vorausging. Die Theologie hier, die Geschichte dort und allemal die Germanistik bildeten die Parameter für die immer noch unzertrennlichen Freunde. Die Wahl fiel nach drei Hamburger Semestern auf das vergleichsweise nahe Göttingen, und damit nicht auf Heidelberg oder Tübingen oder Freiburg, wohin die Freunde zur Linken und Rechten bevorzugt aufbrachen.

Noch nicht die Bibliotheken waren es, die lockten, sondern die Personen. Wie immer aber nahmen sich die Dinge vor Ort anders aus als in der Ferne. Letztlich zählten die Entdeckungen daselbst.

In der Literaturwissenschaft strahlte der Stern Wolfgang Kayser weithin sichtbar. Der Besuch seiner Vorlesung war ein Muß. Das 19. Jahrhundert war an der Reihe. Zu bestaunen galt es einen Redner, der weitgehend frei sprechend die Aula der Universität mit ihren wenigstens tausend Plätzen stets bis auf den letzten Platz gefüllt wußte. Er hielt seine Zuhörerschaft in Atem, blieb ganz der Sache zugewandt und bot ein imponierendes, stets unmittelbar aus den Quellen geschöpftes Pensum. Wer das Geschick besaß, in den vorderen Seitenreihen auf einem Podest einen Platz zu ergattern, sah nicht nur den Redner in unmittelbarer Nähe in Aktion, sondern verharrte womöglich mehr als einmal gedankenverloren bei den ersten Reihen im Parkett. Dort nämlich versammelte sich eine Schar bildhübscher junger erlesen gekleideter Damen, um dem Meister zu huldigen und lebhaften Beifall zu spenden, wenn die eindrucksvolle Darbietung an ihr Ende gelangt war. In der historischen Göttinger Aula war der seltene Fall zu erleben, wie die Wissenschaft und ihr Dolmetscher einen von Schwärmertum und Enthusiasmus bestimmten Widerhall auszulösen vermochten.

Neben Wolfgang Kayser verblaßte das sonstige Personal. Aber was besagte das? In der älteren Abteilung las Hans Neumann über die Literatur des Spätmittelalters. Er hatte sich im Berlin der Nationalsozialisten wegen jüdischer Wurzeln versteckt halten müssen, bevor er nach Rumänien emigrierte und später noch an der Ostfront zum Einsatz kam. Erst in Göttingen gelangte er zur Wirkung. Dahin aber brachte er seine bei Alfred Hübner erworbene Kenntnis der Imponderabilien des Grimmschen Wörterbuchs mit, das er alsbald in leitender Funktion in Göttingen installierte. Er wirkte jenseits des Hörsaals vielfältig im akademischen Raum, und trat er vor seine Studenten, so ohne jedwede Allüre. Nicht rednerischer Schwung zeichnete ihn aus, sondern nüchterne Zuwendung zur Sache, welche er souverän beherrschte.

In seinem Hauptseminar kehrte der ›Ackermann aus Böhmen‹ wieder. Nun konnte der erbetene Forschungsbericht gelie-

fert werden, den der Lehrer mit großem Lob bedachte und ›mit Auszeichnung‹ quittierte. Glaubt man aber, daß der namhafte Gelehrte, als die Freundin des Referenten und spätere Frau an Asthma erkrankte, am Krankenbett des Universitätsklinikums erschien, um ihr baldige Genesung zu wünschen? Ein im Unscheinbaren verbleibender Mann hatte sich unvergeßlich in das Gedächtnis zweier Menschen eingeschrieben, die soeben erst in Göttingen über die Musik zueinandergefunden hatten.

Gleichfalls mit der altgermanischen und althochdeutschen Literatur machten sie daselbst Bekanntschaft. Wolfgang Lange las über sie. Auch er kam aus der Hamburger und vermittelt über Alfred Hübner aus der Berliner Schule. Mit seinen Themen erreichte er naturgemäß nur einen kleineren Kreis. Der aber sah sich glänzend unterwiesen durch einen Lehrer, der seinem Gegenstand ungeahnte Seiten abzugewinnen wußte, tatsächlich germanisch-komparatistische Philologie in actu betrieb und bei alledem stets freundlich den Kontakt zu seinen Hörern suchte. Als später seine Edition der ›Germania‹ des Tacitus bei Winter in Heidelberg erschien, erinnerte man sich des so angelegentlich seiner Studentenschaft zugewandten Gelehrten dankbar.

Von Weizsäcker hatte Göttingen bereits verlassen. Wenn die philosophische Abteilung die Hamburger Gäste anzog, so wegen der Präsenz von Josef König. In Hamburg war Platon studiert worden. Nun konnte man das lebendige Gespräch mit dem antiken Philosophen erleben. König brachte es fertig, ein ganzes Semester lang über einige wenige Sätze aus dem späten ›Theätet‹ zu meditieren und die in ihm verhandelten logischen Probleme weiterzuverfolgen. Prall gefüllt war der Hörsaal zunächst, dann lichteten sich die Reihen von Stunde zu Stunde, und am Schluß waren nur noch einige wenige Getreue dageblieben. Äußerst konzentriertes Denken im Vollzug des langsamen und artikulierten freien Sprechens war zu erleben. Auf diese Übung aus sokratischem Geist bereitete sich der Gelehrte offensichtlich gerne auch spazierend vor. Im Göttinger Wald unweit des Bismarck-Turms wandelte er gedankenverloren dahin. Die Freiheit eines dem Geiste ergebenen Menschen prägte sich ein.

Verpaßt wurde der Besuch der Vorlesungen Helmuth Plessners, und schwere Vorwürfe waren die Folge, als bewußt wurde, was da verabsäumt worden war. »Die verspätete Nation« gehört zu den immer wieder aufgeschlagenen Werken. Auf denkwürdige Weise war in dem Buch neben so vielen anderen auch der »Dr. Faustus« gegenwärtig, das Buch der Bücher über Jahre. Viel später traten dann die »Argonauten« Monika Plessners hinzu. Und da war von einem Besuch der Plessners bei den Adornos im Kettenhofweg die Rede, wohin man lange nach dem Tod Adornos gleichfalls aufbrach, um Gretel Adorno die Aufwartung zu machen. Natürlich ging es um Benjamin, über den sie merklich kühl sich äußerte. Was verwunderte, waren die schönsten der so reichen Briefe Benjamins in den dreißiger Jahren doch »Felicitas« zugebracht. Monika Plessner aber zeichnete ein von ironischen Lichtern durchwirktes Bild, bis hin zum Meerrettich aus der Tube neben dem erlesenen Wein. Als dann die Suhrkamps vor den Gastgebern und Gästen sich zerstritten, zögerte Adorno keinen Moment und begrub die Kalamität mit mächtigen Akkorden auf dem Flügel. Verspätet trat Scholem hinzu und stürzte sich, beide Ellenbogen aufgestützt, auf die ihm zugebrachte Mahlzeit. »Ein großer Mann«, so Plessners Kommentar zu seiner Frau auf dem Rückweg.

Göttingen aber war schließlich – wie sonst womöglich nur Heidelberg und Tübingen – auch eine Domäne der Theologie, und das in so gut wie allen Sparten. Über das Alte Testament, mit dem der theologische Nebenfächler schon in Hamburg über Hans-Joachim Kraus Bekanntschaft gemacht hatte, las Kurt Galling, der Herausgeber der dritten Auflage des klassischen Lexikons »Religion in Geschichte und Gegenwart«, mit kämpferisch anmutendem Ingrim in den frühen Morgenstunden im Hauptgebäude der »Georgia Augusta«.

Das Neue Testament lag in den Händen von Joachim Jeremias. Ein unscheinbares, gebücktes, demütig anmutendes Wesen betrat den Hörsaal. Man wußte aus Hamburg um seine Autorität im Fach, galt er doch als erste Autorität auf dem komplizierten Feld der Logien Jesu. Leise strömte der Lesefluß dahin. Dann aber lief das Gesicht urplötzlich rot an vor Zorn, und mit bebender